

Leseprobe aus:



*Das Herz auf der Haut* versammelt Höhepunkte der internationalen Literatur, darunter Erzählungen von Ray Bradbury, Sylvia Plath, Franziska Gerstenberg und John Irving. Darin verausgaben sich geniale Tätowierkünstler, um das perfekte Tattoo zu kreieren, ein kleiner Matrose schreckt selbst vor Kirchenraub nicht zurück, um das heiß ersehnte Motiv bezahlen zu können, und von mysteriösen Frauen gestochene Tätowierungen erwachen auf der Haut ihrer Träger zum Leben.

## *Das Herz auf der Haut*

Literarische Geschichten  
über das Tattoo – von Herman Melville  
bis Franziska Gerstenberg

Hrsg. von Benedikt Geulen,  
Peter Graf und Marcus Seibert

Mit einem Vorwort von  
Clemens Meyer

**mare**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind im Internet unter <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

1. Auflage 2011

© 2011 by mareverlag, Hamburg

*Einbandgestaltung* Simone Hoschack, Berlin,  
und Petra Koßmann, Zeitschrift mare, Hamburg

*Typografie* Farnschläder & Mahlstedt, Hamburg

*Schrift* Adobe Jenson

*Druck und Bindung* Kösel, Krugzell

Printed in Germany

ISBN 978-3-86648-146-6

[www.mare.de](http://www.mare.de)



*Trage dein Herz in diesem Leben  
auf der Haut.*

Sylvia Plath

## Inhalt

Vorwort der Herausgeber	9
Vorwort von Clemens Meyer: <i>Schmerz und Mythos.</i> <i>Über Zeichen und Bilder</i>	13
Ray Bradbury	
<i>Der illustrierte Mann</i>	27
Alex Capus	
<i>Ein Finne auf Hawaii</i>	37
Jens Kreutzmann	
<i>Der Lustmörder Iseraasoraq,</i> <i>der sehr alt wurde</i>	47
Sylvia Plath	
<i>Der Fünfzehn-Dollar-Adler</i>	53
Junichiro Tanizaki	
<i>Tätowierung</i>	77
Thorsten Krämer	
<i>Nur ein Strich</i>	91
Nicolai Lilin	
<i>Wenn die Haut spricht</i>	99
Wolfgang Hildesheimer	
<i>Westcottes Glanz und Ende</i>	101
Bohumil Hrabal	
<i>Die Meerjungfrau</i>	123
Franziska Gerstenberg	
<i>Marecki singt</i>	139

Dorle Trachternach	
<i>Frösche</i>	151
Victor Segalen	
<i>Der Erzähler</i>	163
Flannery O'Connor	
<i>Parkers Rücken</i>	179
Don de Grazia	
<i>American Skin</i>	211
Egon Erwin Kisch	
<i>Das tätowierte Porträt</i>	221
Jürg Federspiel	
<i>Geographie der Lust</i>	239
John Irving	
<i>Der kleinste Soldat von allen</i>	243
Sarah Hall	
<i>Der elektrische Michelangelo</i>	275
Artur Heye	
<i>Unterwegs</i>	285
Clemens Meyer	
<i>Tattoo-Thilo</i>	291
Herman Melville	
<i>Das Gasthaus »Zum Walfänger«</i>	301
Frank Schulz	
<i>Schupf, Onno Schupf</i>	321
Die Autoren	340
Quellenverzeichnis	363
Weiterführende Literatur	366
Die Herausgeber	367



## Vorwort der Herausgeber

Die Tätowierung ist gewissermaßen der Quastenflosser unter den europäischen Kulturtechniken. Im 18. Jahrhundert stieg sie vom Meer an Land, um dort ein eigenes buntes Leben zu entwickeln. Tätowierungen hat es zwar als Körperschmuck der Pikten, Kelten und Germanen vermutlich vorher schon in Europa gegeben. Infolge der Christianisierung starb die Technik aber mit den Trägern aus. Christliche Seefahrer seit James Cook entdeckten den ornamentalen Körperschmuck der »Wilden« neu und nannten ihn wie auf Tahiti ab sofort Tattoo oder Tatau.

Der Schauer vor den barbarischen Initiationsriten hielt die Europäer keineswegs davon ab, die Technik gleich an sich auszuprobieren. Schnell wurden Tattoos bedeutsame Zeichen der maskulinen Subkultur der Häfen, Knäste und Bordelle. Von dort war der Schritt zum tätowierten Dresscode der Unterwelt nicht weit, und im Zuge des Körperkults der letzten Jahrzehnte und der urbanen Suche nach Abenteuerlichkeit haben sich Tätowierungen schließlich als modischer Körperschmuck des jungen Großstadtwilden ausgebreitet und gesellschaftlich emanzipiert.

Die kulturelle Aufwertung spiegelt sich auch in den literarischen Texten, die um Tätowierungen kreisen. Dem Erstaunen über die brutalen Riten der Wilden folgt mit zuneh-

mender Verbreitung der Nixen, Anker und Herzen auf der Haut die Bewunderung für das besondere Emblem maritimer oder halbweltlicher Lebensform. Damit einhergehend wandelt sich das Bild des Tätowierers langsam zum Nachfahren des mythischen Schamanen. Als begnadeter Sonderling »hackt« er noch in der Langeweile des Knastalltags Mithäftlinge, als Einzelgänger und Maler unter den Dienstleistern eines Überseehafens verziert er Matrosen und Prostituierte. Aber weit ist es von dort nicht zum autonomen Künstler, der auf lebender Leinwand arbeitet und wegen dieses Eingriffs in die lebende Natur moralisch höchst umstritten ist.

Die meisten Erzählungen und Romane zum Thema kreisen um das intime und erotische Verhältnis von tätowierendem Künstler und tätowiertem Modell, das zugleich Bildgrund ist. Nicht selten endet die *amour fou* dieser künstlerischen Beziehung tödlich. Tätowieren ist in vielen Erzählungen lebensgefährlich. Denn ist die tätowierte Haut nicht mehr bloß Haut, sondern auch Bild und Kunst, tauchen auf einmal skrupellose Kunstsammler auf.

In letzter Zeit sind einige Romane erschienen, die Tätowierkunst als Leitmotiv einer Sittengeschichte des Intimen von den Weltkriegsjahren bis in unsere Zeit erzählen, mit dem Salzgeschmack der Küstenstädte zwischen den Seiten. Familiengeschichten verkrachter Tätowierer, die damit auch für die bürgerliche Leserschaft als wunderliche Künstlerpersönlichkeiten salonfähig geworden sind.

Die literarische Darstellung der imaginären Kunstwerke auf der Haut scheint generell einen besonderen Reiz zu haben. Fabelhafte Lebensgesamtkunstwerke, Landkarten unbekannter Welten, in nie gekannter Weise erotisierende

Malereien entstehen in den Texten mehr als auf der geritzten Haut. Das Fazit scheint dabei: Die wichtigste Tätowierkunst ist immer noch die Literatur.

*Benedikt Geulen, Peter Graf, Marcus Seibert*  
im März 2011

*Als ich mit der Schüssel zurückkam, hatte der Doktor schon dem Kaptein den Ärmel hochgestreift und seinen dicken, muskelkräftigen Arm entblößt, der an mehreren Stellen tätowiert war: »Gut Glück!« – »Schöner Wind!« – »Billy Bones sein Liebchen!« Diese Inschriften waren sauber und deutlich auf dem Unterarm angebracht; auf dem Oberarm aber in der Nähe der Schulter war ein Bild von einem Galgen, an dem ein Mensch hing – sehr hübsch und witzig ausgeführt, wie mir dünkte.*

Robert Louis Stevenson,  
Die Schatzinsel

## Schmerz und Mythos. Über Zeichen und Bilder

Vorwort von Clemens Meyer

Ich weiß nicht mehr genau, wann ich das erste Mal bemalte Haut sah. Auch nicht, wann ich dieses geheimnisvolle Wort »tätowieren« zum ersten Mal hörte oder darüber las. War es in einer der Garten- oder Eckkneipen gewesen, in die mein Vater manchmal auf ein Bier ging, wenn wir von Spaziergängen kamen? Vielleicht saß dort ein alter, wettergegerbter Mann am Tresen, die Ärmel hochgekrem-pelt, ein verschwommener blauer Anker auf dem Unterarm oder die berühmten drei Punkte in dem kleinen Hautdreieck zwischen Daumen und Zeigefinger. Später habe ich immer wieder neue Geschichten gehört, was diese Punkte, die ich noch oft sah und sehen sollte, bedeuten: *mi vida loca* – mein verrücktes Leben; *mort aux vaches* – Tod den Bullen; nichts hören, nichts sehen, nichts sagen. Oder ganz simpel: rauchen, saufen, ficken. Und viel schöner: Glaube, Liebe, Hoffnung. In Amerika erzählte mir jemand von den »hobo dots«, dem Schutzzeichen der Landstreicher, Sträflinge und Seemänner.

Aber vielleicht habe ich diesen blauen Anker meiner Kindheit (in meinem Gedächtnis leuchtet er jedenfalls) auch in Stralsund gesehen oder in Rostock oder in dem kleinen Hafen von Wolgast; Teile meiner Familie kommen aus Mecklenburg, etwas Meer fließt also auch durch mein Blut; wahr-

scheinlich aber beim Fußball, denn mein Verein Chemie Leipzig zog schon immer die abenteuerlichsten Typen an, und ich erinnere mich sogar dunkel daran, schon sehr früh meinen ersten Gesichtstätowierten dort im Stadion in Leipzig-Leutzsch gesehen zu haben, Königsklasse sozusagen.

Aber es war wohl doch Robert Louis Stevenson, der moderne Romantiker der See und der Inseln und der stolzen Schiffe, der in mir den Wunsch geweckt hat, mir später einmal die Haut bemalen zu lassen, obwohl ich mir gar nicht sicher bin, ob Long John Silvers Tätowierungen (denn er musste welche haben als ordentlicher Seebär und Pirat) eingehend beschrieben werden in der *Schatzinsel*; aber das wusste ich schon aus anderen literarischen und filmischen Begegnungen, dass Seefahrer tätowiert waren von Kopf bis Fuß, zumindest Anker und Herz und Horizont auf der Brust, Glaube Liebe Hoffnung, wenn ich »nachts wieder die Brandung an ihre Ufer donnern höre oder wenn ich im Bett hochfahre, weil Kapitän Flints schrilles Gekreisch mir in den Ohren nachklingt: »Piaster! Piaster!««. Vielleicht war mir auch früh bewusst, da ich schon als Kind Schriftsteller werden wollte, dass Geschichten auf dem Papier und die Geschichten auf der Haut auf geheimnisvolle Weise zusammengehörten, zumindest dachte ich das und denke es heute noch. Und so geheimnisvoll ist das gar nicht, denn wir ritzen Zeichen und wir wollen die Momente bewahren und die Erinnerungen und die Geschichten. Und während ich hier und jetzt erst meine Erinnerungen, dann meine Stevenson-Gesamtausgabe und dann die Weiten des Netzes durchsuche, ob der Meister irgendwo die Tätowierkunst erwähnte und beschrieb (ganz bestimmt in seinen *Südseegeschichten*, die habe

ich vor zwanzig Jahren gelesen), stoße ich im Netz auf das Foto eines Rückens. Der Rücken einer Frau soll das sein, und ein Zweizeiler ist ziemlich groß auf ihn tätowiert, in schwarzer, sehr deutlicher Schrift: »The world is so full of a number of things, / I'm sure we should all be as happy as kings«. Und das ist von ... natürlich ... Robert Louis Stevenson. Und als ich als Kind und in der Jugend beim großen Melville und bei Captain James Cook und bei Kapitän Marryat (der sogar ein Flaggensignalsystem erfand und die Leiche Napoleons auf St. Helena für die Nachwelt skizzierte) über die bemalten Körper und Seelen las, begann ich mir vorzustellen, wie das wohl wäre, wenn ich den Ärmel hochschieben oder die Brust entblößen und dort eine schmucke Brigg segeln oder eine schöne Meerjungfrau sich präsentieren würde oder die Stichworte und Hieroglyphen meiner Abenteuer zu entdecken wären. Ich fand es immer sehr schade, dass weder Old Shatterhand noch Old Surehand, Old Firehand, der Wildtöter (also der Lederstrumpf von Cooper) noch Gabriel Ferrys Waldläufer und die anderen Westmänner und Trapper meiner Kindheit und Jugend tätowiert die Wildnis durchstreiften, dass sie nicht mit ihren wilden Tätowierungen in den Saloons für Aufmerksamkeit und Respekt sorgten. Bei Karl May kommen alle möglichen Nebenfiguren vor, die physische Absonderlichkeiten mit sich herumtragen (Riesennasen, Buckel, skalpierte Schädel), in Reimen sprechen, sich ungeheuerlich kleiden, aber keiner von ihnen hat auch nur ein bisschen Tinte unter der Haut. (Aber immerhin schrieb Cooper auch über rote Korsaren, Lotsen und Kaperkapitäne. Und Ferry, der französische Cooper, ertrank mit vierhundert anderen Passagieren auf dem Weg nach Amerika. Später erfuhr ich, dass Friedrich Gerstäcker, dessen

Bücher ich auch verschlang als Kind, sich auf Tahiti großflächig tätowieren ließ, aber im Netz finde ich keine Angaben dazu, erfahre nur, dass er Melvilles *Omu* um 1847 ins Deutsche übertrug.) Und höre ich nicht noch heute beim Summen der Maschine das Rauschen des Meeres und der Abenteuer, und wenn ich in meiner Tätowier-Trance die Augen schließe, sehe ich bemalte und gezeichnete Körper und Seelen, die der Welt ihre Farben und Zeichen und Bilder zeigen und damit sagen: »Wir sind anders. Wir sind weit gereist. Wir haben gesehen. Und wir wollen nicht vergessen.«

Doch zurück zu den Anfängen, zurück in die Kindheit, oder noch etwas weiter zurück? »Wir sind anders.« War nicht das Kainsmal die erste Tätowierung? Gott persönlich führte die Nadel. Aber das klingt wie die Geschichte von einem fernen exotischen und seltsam geschwungenen Eiland im Meer, eine Schatzinsel der Tätowierungen und Bilder, von Kain, dem Mörder seines Bruders, zu Papillon, dem Sträfling mit dem Schmetterling auf der Brust, unschuldig schuldig wie alle Sträflinge und wie letztlich jeder, der frei sein wollte wie dieser Schmetterling und nie aufgab über die Jahre und von Flügeln träumte und am Ende auch frei war. Eine Zeit lang hatte ich die fixe Idee, mir einen Schmetterling auf die Brust tätowieren zu lassen, bis mir jemand sagte, das wäre *schwul*. Heute bereue ich, dass ich auf diesen Stilberater gehört habe; eine Brust ist ja noch frei, aber eigentlich für Marilyn Monroe reserviert (die mich bereits sehnsüchtig erwartet auf dieser Vorlage: blutige Tränen weinend, die sie lasziv mit ihrer Zunge auffängt; ich stelle mir immer vor, wie mein Blut aus den Tausenden winzigen Einstichen rinnt, sehr hell und blassrot ist es immer, vermengt mit Wundwasser und

den Farben und dem Wasser, das der Tätowierer auf die Haut spritzt, und so weint Marilyn an meiner Brust ...).

Als Kind habe ich mir keine Gedanken gemacht über die Schmerzen, die man erleiden muss, bis die Zeichen und die Bilder endlich auf der Haut sind. Und besonders auf der Brust waren diese Schmerzen kaum auszuhalten. Fast fiel ich in Ohnmacht und war froh, auf einer Liege zu liegen, während die Nadel so nah an meinem Herzen summt. Das war ein paar Jahre bevor ich meinen Stammtätowierer traf, der mich heute noch behandelt. Und an dem Dämon auf meiner Brust versuchten sich damals einige dubiose Hacker, bis er am Ende doch halbwegs gelang, die abgeschlagenen bleichen Köpfe hält er an den Haaren, die andere Hand schwingt ein Schwert, das wie ein Brotmesser aussieht.

Und an diese Schmerzen dachte wohl auch nicht Bohumil Hrabal, als er in einer seiner Geschichten einen kleinen Jungen tätowierte, der genau wie ich als kleiner Junge so gern ein Schiff auf seinem Körper segeln sehen wollte. Der Junge liegt auf dem Tisch einer Schenke, und der Tätowierer scheint eine Handnadel zu benutzen, zumindest lese ich nichts von jenem mythischen und mystischen Summen, das, so erfuhr ich im Kapitel »Ich trage den Namen Lili auf dem Unterarm« des Buches *Seemann, Tod und Teufel* von Helmut Hanke (erschieden im salzwassergetränkten Hinstorff Verlag), seit Ende des 19. Jahrhunderts den Tintensüchtigen in den Ohren klang.

Das Summen der Maschine und die Schmerzen. Lange Zeit war das für mich eine untrennbare Einheit. Erst später begann ich meinen Körper in Schmerzzonen und Nichtschmerzzonen zu unterteilen. (Während ich das schreibe,

habe ich meine alte Tabakspfeife rausgekramt und sie, da ich nichts anderes habe, mit Zigarettentabak gestopft, »Schwarzer Krauser« immerhin, auf der Packung ist ein kleines ovales Logo mit einem Schiff und einer Boje zu sehen.) Bevor ich meinen Stammtätowierer fand, schmerzte jeder Nadelanschlag auf jeder Körperzone. Viele der frühen Arbeiten auf meiner Haut gingen einfach zu tief, also in zu tiefe Hautschichten, und vernarbten später ...

Jetzt weiß ich, dass es auf dem Oberschenkel nicht schmerzt, wenn ein kompetenter Mann bei der Arbeit ist, ebenso wenig auf dem Oberarm, und sogar die Armbeuge war total schmerzfrei, aber der Rücken, der seit Jahren in Arbeit ist, tut doch sehr weh, wenn die Maschine über die Haut rast. Und so stelle ich mich jedes Mal aufs Neue diesen Schmerzen, die sicher sehr moderat sind auf der Skala der Torturen, aber eben doch sehr speziell. Ich kann mich ihnen öffnen, sie in meinen Körper und meinen Geist einlassen, mich direkt auf sie besinnen und mit ihnen verschmelzen. Der Schmerz wird ein Teil von mir. Das ist wie eine Meditation, während deren ich mich auch mit mir und meinem Leben und meinem Unterbewussten auseinandersetze. Und die andere Möglichkeit ist der Kampf, das Rausdrängen, das Zähneknirschen, die Anspannung, der Schmerz als Feind, der bekämpft werden muss. Zwei Wege, vielleicht ist der erste der weisere. Der Schmerz gebiert das Bild (wie die Sejungfrau, meerschamgeboren? ... nee, zu viel Pathos), und die Bilder entstehen auch oft aus anderem, aus seelischem Schmerz und dessen Verarbeitung, so ist das alles verbunden, und am Ende ist man bunt.

Aber wo hat es begonnen? Sind die Bilder lebendig und zu Geschichten geworden, wie im *Illustrierten Mann* von Ray Bradbury, als ich das erste Mal auf großflächige Tätowierungen blickte? Wann hat mich der Mythos des lebenden Großbildes gepackt? Und wann wurde mir klar, dass die Eidechse nur der Anfang war, und wann begriff ich, dass das dilettantische Kreuz auf meiner Brust mit der dünnen Kette doch eine Geschichte war, die ich bewahren musste? (Die Seemänner trugen die Kreuze unter der Haut wie Talismane, kein Ertrinken, kein Hai, kein Tod durch Skorbut.) In eine Welt eintauchen ... in eine Welt der Kneipen, der Schlägereien, der Trunksucht, der Geldnot, der dunklen Gassen und der dunklen Nächte, der krummen Geschäfte, der Hinterhoflieben, der geklauten Schnapsflaschen unterm Mantel, der Angst vorm Nachhausekommen, der Angst im kalten Bett, der Brüderlichkeit unter Freunden, der Luft im Viertel ... Doch ist das nicht alles falsche Romantik? Auch wenn so und dort, neben der Lektüre, meine Haut sich bereits zu glätten begann für die *Beschreibung*? Und hatte ich nicht da den *Seewolf* und Stevenson und Melville und Cook & Co. schon fast vergessen? Als ich die Desperados sah, die Verlorenen, die Gesessenen, die Gezeichneten. Aber nein, meine Wahrnehmungen in jenen Jahren vermischten sich mit den Seewölfen, den Piraten, den tätowierten Jägern des weißen Wals, auch wenn *sie* und *die* von den Theorien und Farbwissenschaften nichts wussten. Aber Freunde und Feinde (je nachdem) waren sie dennoch. Und durch meine stille Leidenschaft, die Literatur, war ich nicht allzu sehr gezeichnet, eher als Exot bewundert von denen, die es wussten. *Ich* wusste mit sechzehn, dass auf meinem Unterarm mein erstes Zeichen, mein erstes Bild erblühen würde, sehr poetisch, nicht wahr? Der

Unterarm musste es sein, um es allen zu zeigen. Denn das waren nur die Härtesten, die sich so sichtbar zeichnen ließen (Hals- und Gesichtstätowierte waren, wie schon gesagt, die fast unerreichbare Königsklasse!), junge und alte Sträflinge, Abenteurer. Bei meinem Freund Jean Genet blühten diese Blumen, in den wilden Kneipen von Joyce habe ich sie gesucht, auf Döblins Alexanderplatz habe ich die Augen offen gehalten; Kneipen und Menschen und Literatur. Und der elektrische Michelangelo summte durch mein Hirn. Und als meine Mutter diese Eidechse auf meinem Unterarm sah, konnte sie es nicht verstehen. Da war ich achtzehn Jahre alt, hatte gerade mein Abitur gemacht, hatte mir schon während der elften und zwölften Klasse gewünscht, mit dieser Eidechse zum Unterricht zu erscheinen. Wollte in den Kneipen des Viertels meine Ärmel aufrollen. Habe dann nach der Eidechse einen Schriftzug in meine Haut stechen lassen. *Eastside* stand da, auf dem anderen Unterarm. Erinnerung an die illegale Techno-Disco gleichen Namens, die wir von 1994 bis 1998 betrieben. Und ich traf Menschen bei diesem Knasttätowierer, der immer mal wieder draußen war und mich hacken konnte, bevor er drinnen war, Menschen, als hätten Balzac, Dostojewski, B. Traven, Hemingway sie in ihren Büchern beschrieben, und doch einmalig in ihrer Realität. Menschen, die jetzt nicht mehr leben, Menschen, die verschwunden sind und die ich auch nicht mehr treffen will, die Bücher bleiben zugeschlagen. Erinnerungen wollte ich bannen auf meiner Haut, Bilder, Bilder, Worte! – gezeichnet wollte ich sein bis in alle Ewigkeit, und wenn das Leben aus mir heraus und mein Körper in die Grube fährt, werden sie, die Bilder und Zeichen, noch da sein. Eine Konstante, sagte ich immer, wenn mich jemand fragte. Gestochen bis

zum Ende. Von einem elektrischen Prediger der Endlichkeit. Viel von dem, was ich mit mir herumtrage und was gestochen wurde, bevor ich meinen Stammtätowierer traf, ist nicht die allererste Güteklasse. Aber das stört mich nicht. »Wir wollen anders sein.«

Ist es ein Schutzschild? Schrieb jemand mal etwas von einem Schutzschild? In irgendeinem Buch? Keiner quatscht dich dumm an, wenn du die Ärmel hochrollst. Wenn die Farben dich bedecken, bist du in Sicherheit. Es ist die Camus'sche Revolte gegen die Farblosigkeit. Die Rebellion gegen den Tod, Konstante in der Zeit, Schopenhauers Gesellschaftskritik. Zurück zum Anfang. Ob die tätowierten Kneipenbewohner die Ursprünge kennen? Ob sie zu Rasmus beten, einem der vierzehn Nothelfer? Der in Italien Sankt Elmo heißt, elektrisch sprühen seine Funken auf den Rahen. Ob sie den heiligen, unter seinem Mantel ganzkörpertätowierten Sankt Nikolaus kennen, der all die Kinder gerettet hat? Oder weiß jemand, dass mein Namenspatron der heilige Clemens ist, den vor vielen, vielen Jahren Ungläubige an einen Anker banden, um ihn damit zu versenken? Heilige Scheiße, mein Kreuzifix auf der Brust wird mich retten. Ich habe auf Coney Island vor einer kleinen Tattoobude gestanden und wollte nicht hineingehen, weil der Mann, der dich über die Zeiten tätowiert, in einer Blutsbande mit dir steht. Weil er deine freien Flächen gepachtet hat. Weil du weißt, wie sehr seine Nadel dir schmeichelt. (Nicht unweit dieser kleinen Bude, die wirklich nicht mehr war als eine längliche, flache Holzhütte, ging ich in eine Art Varieté, »The Coney Island Freak Show« oder so ähnlich; auf einer kleinen Bühne, vor zehn, fünfzehn Leuten, machte eine Gruppe großflächig tätowier-

ter Männer und Frauen alle möglichen Kunststücke, Entfesselungstricks, Akrobatik, Messer wurden geworfen, und ich werde nie das Gurgeln und Röcheln vergessen, das aus dem weit geöffneten Schlund der nach vorne gebeugten, jungen schönen, tätowierten dunkelhaarigen, dunkeläugigen Frau drang, als ich ihr das Schwert dort herauszog, *deep throat*, nachdem ich vorher zu meinem Schrecken auf die Bühne gebeten worden war, auf der einen Schulter trug sie eine Meerjungfrau mit Engelsflügeln, die Spucke lief über die Klinge des Schwertes und über ihr Kinn, und als ich in ihren Ausschnitt blickte, sah ich zwischen ihren Brüsten – ich schwöre das bis heute! – ein flammendes Herz.) Und als du (wenn ich auf Distanz gehe, sage ich *man* oder *du*) in der Jugendarrestanstalt Zeithain (in Zeithain frisst das Zeitschwein) unter der Dusche standest, blickten all die Kinder bewundernd auf deinen bemalten Torso ... Und dir erzählte mal jemand, dass man auf oder besser an lebenden Schweinen übt, wenn man mit der Tätowiererei weiterkommen will. Weil die eine dicke Haut haben und nix spüren. Und die Erde tätowiert ihre Hinterlassenschaften in ihre tiefen, tiefen Schichten, bannt Urzeitfische in den Stein, wir hören Long John Silver in den Nächten traumlos stöhnen ... Und ich stöhne über die freien Flächen auf meiner Haut. Weil sie alle vergehen sind. Weil meine Ideen von damals noch lebendig sind. Weil ich die See rauschen höre, wenn die Maschine brummt. Weil wir Außenseiter sein wollen und die Arschgeweihe verachten. Und die Modetattoos auch. Weil unsere Farbe unsere Philosophie ist. Proust tätowierte in sein Hirn. Gerüche, Gefühle, Erinnerungen, leuchtende Momente. Ein Freund von mir, der kürzlich gestorben ist, mit neunundfünfzig und viel zu früh, hatte ein Hufeisen auf seinen Unterarm

tätowiert, weil er ein Jockey war und das auf immer zeigen wollte und so stolz darauf war. In Japan ist es ein Zeichen von Adel, wenn der Körper großflächig behackt ist. Wann lassen sich Banker die Kurse auf den Körper hacken? Auf unserer Haut ist so viel Platz ... Zweimal wollte ich mir das Bildnis einer Frau, die ich damals sehr liebte, auf den Leib brennen. Aus Fotos waren schon Vorlagen entstanden. »Ich trag den Namen Lilly auf dem Unterarm – als Männerleiber noch Alben und Bilderbücher waren.« Aber ich bin froh, dass ich immer, kurz vorher, davon absah. Es wäre auf meinem Oberschenkel gewesen. Zu intime Zone für zu neue ... Dinge. Ein Kainsmal für meine derzeitige oder künftige oder Wann-auch-immer-wie-auch-immer-Frau. Ich wollte mich wie Queequeg bei Melville bis an meine Halskrause hacken lassen, bis hoch ins Gesicht. Wollte mich zeichnen lassen wie ein Totenschiffbewohner. Du findest auf See, was immer du willst. Aber die Dinge kommen und gehen, ich sprach doch von der Konstante, gelle? Sehnsucht: Es gibt irgendwo ein Mädchen, eine Frau, wie alt sie ist, weiß ich nicht. Irgendwo in Russland, das weiß ich. Ich kenne nur ein Foto von ihr, das habe ich irgendwann um 2003 auf einer Tattoo-Convention gesehen, am Stand eines russischen Tätowierers, die Visitenkarte habe ich leider verloren. Es zeigte nur ihren Kopf, ihr Gesicht. Sie hatte schwarze Haare. Und auf beiden Gesichtshälften wohnte ein Drache. Also zwei Drachen. Einer links, einer rechts. Vollkommen gleich sahen die beiden aus. Schwarz und grau, mit feinen Schattierungen. Elegant schlängelten sie sich über die Jochbeine und Wangenknochen, die Spitzen ihrer züngelnden Zungen berührten ihre Mundwinkel. So etwas Schönes hatte ich noch nie gesehen. Ihre Augen waren voller Geheimnisse. Wo kam sie

her, diese traurige Clawdia Chauchat? Wer war sie? Ich stellte mir vor, dass wir uns irgendwann einmal kennenlernen würden, mehr noch, viel mehr noch. Ich wollte die Drachen berühren, die Zungen der Drachen ... Ich träumte von ihr, nachts und auch wenn die Maschine summt, und eine Zeit lang glaubte ich, Traum und Schmerz und Telepathie und Schicksal ... Ob sie auf mich wartet? Aber das führt zu weit jetzt. Konstante Sehnsucht:

*»Mein Mädels glaubt, ich lieg im Meer,  
sie steht nicht mehr am Jackson Square  
im sonnigen New Orleans,  
im lieben Louisiana.«*

Wo hat es angefangen? Die Tätowierungen ziehen sich von unserem Gedächtnis bis in unsere Handwurzeln. Weiße Haut ist langweilig, sagen wir zu unseren Frauen. Und wenn tätowiert, dann ganz und gar. Wie Dostojewskis Spieler spielte. Keine halben Sachen, nix Kleines auf dem Arm, mit dem Mister Möchtegern rumposen kann im Sommer. Wir tragen Geschichten mit uns.

Und ich bin stolz, dass ein Mann mich gestochen hat, lange vor meinem Stammhacker, bin stolz, dass ich vernarbte Spuren und Motive auf mir trage, die in keine Mode passen. Und bin auch stolz, dass ich den Ursprung kenne, und wenn die Maschine summt, klettere ich durch die Wanken, schmecke das Salz, höre in den Sturm hinein, sehe die Typen am Tresen, die dunklen Seelen in ihren Zellen. Deren Arme mit bläulichen Linien und Figuren bedeckt sind, Meerjungfrauen, Buchstaben, Worte »Muschi«, »Big C«, »Kampf«, drei Punkte. Als ich Kind war, hat mich all das

fasziniert, und auch in meiner Jugend und auch heute noch hat es mich nicht losgelassen.

*»Doch ich lieg nicht an einem Riff,  
ich fahre auf dem Totenschiff  
so fern vom sonnigen New Orleans,  
so fern vom lieben Louisiana.«*